Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 31

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Wochenchronik

Nr. 31 — 1916 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“ | den 29. Juli

Berner-Alpen.

Von Theodor Curti †.

Die Sonn' ist schon in die Nacht getaucht,
Doch hat sie mit Gold noch die Höhen umhaucht.

Die Berge, die Gletscher, sie leuchten und funkeln,
Indessen die Täler dämmern und dunkeln.

Die Jungfrau mit ihrem wallenden Haar
Von Licht und ihrer Begleiter Schar, —

Ein Feenpalast, ein Elfenreigen,
In blendendem Schimmer, verzaubertem Schweigen.

Säulen des Himmels wie Wolk' und Schaum,
Unendlich verloren ein Himmelstraum

Bis wieder die Berge zu Eis erbleichen,
Der Weltenschönheit du loderndes Zeichen!

Eidgenossenschaft

Das Volkswirtschaftsdepartement hat die Höchstpreise für Frühkartoffeln bis auf weiteres auf 22 Rappen pro Kilo bei Abnahme von mindestens 50 Kilo und bei Verkäufen unter 50 Kilo auf 27 Rappen das Kilo festgesetzt. —

Das Politische Departement läßt mitteilen, daß trotz der Unruhen in Mexiko für die Schweizerkolonie dortselbst keine Gefahr besteht, angegriffen zu werden.

Dr. P. B. Ladame in Genf veröffentlicht in der „Revue militaire suisse“ eine interessante Arbeit über die Nerven- und Geisteskrankheiten in unserer Armee. Demnach erfolgten seit Beginn der Mobilisation der Armee bis zum 31. Dezember 1915 krankheitshalber 28,050 Entlassungen. Unter ihnen beanspruchen die Nerven- und Geisteskrankheiten die hohe Zahl von 4602 Fällen, von denen 1142 Fälle von Alkoholismus waren. Geschlechtskrankheiten führten in 191 Fällen zur Entlassung.

Die großen Schwierigkeiten, die sich seit Kriegsausbruch unserer Lebensmittelversorgung und Futtermittelzufuhr entgegenstellen, führten in letzter Zeit wiederholt zu lebhaften Erörterungen über Mittel und Wege zur Hebung des schweizerischen Getreidebaues. Noch 1905 umfaßte die Getreidebaufläche der Schweiz 134,220 Hektaren oder 6,43% des gesamten bewirtschafteten Bodens. Der Ertrag war durchschnittlich 2,248,000 Doppelzentner Körner und 6,411,000 Doppelzentner Stroh mit einem Gesamtwert von über 100 Millionen Franken. Dieses Getreide diente vorzugsweise der Selbstversorgung der Bauernfamilien und nur etwa 1 Million Doppelzentner gelangte zum direkten Verkauf. Mehr als vier Fünftel des Gesamtbedarfes an Brotfrucht mußte importiert werden. Seit Ausbruch des europäischen Krieges wurde aber der Anbau von Brotfrucht im eigenen Lande gewaltig gefördert, da man die völlige Unzulänglichkeit und die Mängel in unserer Brotversorgung eingesehen hat. Auf Ersuchen des schweizerischen Finanzdepartementes hat das Bauernsekretariat eine Anbaustatistik durchgeführt über die Veränderungen, die sich in bezug auf Kartoffel- und Getreidebau ergeben haben. Die Resultate dürfen als überraschende bezeichnet werden. Gestützt auf die Erhebungen, die gemacht wurden, ergeben sich seit dem Jahre 1914 folgende Veränderungen in den Anbauflächen:

	Anbaufläche in Hektaren:		
	1914	1915	1916
Winterweizen	38,500	42,572	46,478
Sommerweizen	3,140	3,362	3,582
Korn (Spelz, Dinkel)	22,620	25,377	27,840
Winterroggen	20,930	22,710	24,543
Sommerroggen	3,850	4,166	4,404
Mischelfrucht	4,190	4,404	4,788
Wintergerste	1,570	1,665	1,775
Sommergerste	4,540	4,897	5 370
Hafer	33,740	37,291	41,758
Mais	1,140	1,361	1,579
Total	134,220	147,805	162,108

Eine erhebliche Ausdehnung erfuhr auch die Anbaufläche für Gemüse und Kartoffeln. Die diesjährige Kartoffelanbaufläche kann auf 73,300 Hektaren gegen 64,500 Hektaren im Vorjahre und 55,400 Hektaren im Jahre 1914 berechnet werden. Die Anbauvermehrung beträgt somit gegenüber dem Vorjahre 8800 Hektaren oder 13,5 Prozent und gegenüber dem Jahre 1914 rund

18,000 Hektaren oder 32,2 Prozent. An dieser erheblichen Zunahme der Anbaufläche für Kartoffeln und Brotfrucht ist der Kanton Bern im Jahre 1915 mit 15% beteiligt und 1914 mit 12%. Die Anbaufläche beträgt nun in unserm Kanton 26,662 Hektaren. Unter der Voraussetzung einer normalen Durchschnittsernte würde der Ertrag der schweizerischen Kartoffelernte pro 1916 zirka 11,900,000 Doppelzentner ausmachen. Wenn nun die Berechnungen des Bauernsekretariates stimmen, würde die Schweiz als Saatgut und Futterkartoffeln ungefähr 4,630,000 Doppelzentner, der Konsumverbrauch der Bevölkerung ca. 4,850,000 Doppelzentner ausmachen. Es ergäbe sich somit ein ganz erheblicher Produktionsüberschuß über den normalen Bedarf. Da jedoch die Kartoffelernte unter der schlechten Witterung der letzten Wochen erheblich gelitten hat, wird das Ernteergebnis erheblich unter dem Durchschnitt stehen. Immerhin, wenn das Jahr nicht allzu schlecht abschließt, dürften wir doch nicht allzu pessimistisch in die Zukunft blicken. Vor allem wird für die Städte eine richtige Organisation des Einkaufs gute Dienste leisten, doch ist auch hierin guter Wille seitens der Produzenten wie der Konsumenten dringend vonnöten, wenn zu einem richtigen Ziele gelangt werden soll. —

Seit der Aufnahme dieses Geschäftes durch das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement wurden aus und durch Oesterreich eingeführt: 10,003 Tonnen Petroleum, 2186 Tonnen Benzin, 3014 Tonnen Benzol, im ganzen 1162 Zisternen. Aus Deutschland: 803 Tonnen Benzin, 800 Tonnen Benzol. Aus Amerika: 719 Tonnen Petroleum. —

Infolge des ständigen Steigens des Bodensees waren die Ortschaften Steckborn, Berlingen und Ermatingen seit einigen Tagen teilweise überschwemmt. In Berlingen und Steckborn war ein Teil der Hauptstraße unter Wasser und nur auf schmalen Stegen passierbar. Der Boden des Postbureaus Berlingen wurde aufgerissen und der Posthalter mußte sich mit dem Personal in den ersten Stock flüchten. Ueberhaupt hat Berlingen viel gelitten. Fast alle Keller der Häuser sind mit Wasser gefüllt, auch diejenigen, die von außen her als verschont gelten sollten. Nach den Feststellungen, die gemacht werden können, tritt der Bodensee von Zeit zu Zeit über die Ufer, so ganz besonders im Jahre 1910. Es herrscht deshalb bei der von der Wassernot betroffenen Bevölkerung und auch in weitern Kreisen große Mißstimmung darüber, daß nichts gegen die periodisch wiederkehrende Kalamität getan wird. Eine Versammlung von Vertretern der thurgauischen Seegemeinden hat nun an den Regierungsrat eine Eingabe gerichtet, die wünscht, daß durch Abgrabungen am Eschenzerhorn, d. h. durch die Erweiterung des Ausflußprofils, ähnlicher Seenot vorgebeugt werde.

Etwa 600 Schweizerkinder aus Deutschland sollen in der Schweiz einen Ferienaufenthalt machen können. Das Politische Departement hat zu diesem Zwecke die Schweizerische Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz ersucht, die Organisation zu übernehmen und durchzuführen. Die Mittel zu diesem neuesten Liebeswerk sind gesichert. Am 11. August nächsthin werden in Bern bereits die ersten 70 Kinder erwartet, die von hier aus nach den Ferienkolonien verschickt werden sollen. —

Unsere Anleiheschulden erreichten vor dem Kriege die Höhe von 144,8 Millionen Franken. Heute ist eine Kriegsschuld von 432 Millionen dazu gekommen. Auf Grund der mitgeteilten Ziffern stellt sich die Kriegsschuld pro Kopf auf 112 Franken. Vergleichen wir die Kriegsschulden mit denen unserer Nachbarn, so können wir erleichtert aufatmen. Deutschland hat allein vier feste Kriegsanleihen im Gesamtbetrage von 36,461,700,000 emittiert, was auf den Kopf 537 Mark ausmacht; in Oesterreich trifft es auf den Kopf der Bevölkerung 522 Kronen; in Frankreich 834 Franken und in England sogar 1058 Franken. —

Für die Ausbildung (Schulwesen ꝛc.) gibt das Schweizerland jährlich 140 Millionen aus. Für Milch 380 Millionen, für Brot 400 Millionen, für alkoholische Getränke aber immer noch 650 Millionen. Die letzte Zahl gibt zu denken. Um Alkohol zu trinken, gibt das Schweizervolk jährlich fünfmal so viel aus, als es der Volksschule opfert und doppelt so viel, als es bis jetzt seine Grenzbesetzung gekostet hat. —

Aus dem Beamtenstand

† Karl Jakob Leemann,
gewesener Sekretär der Obertelegraphendirektion.

Einem schleichenden Leiden ist Karl Leemann am 5. Juli dieses Jahres erlegen, tiefbetrauert von seiner Gattin, seinem Sohne, seinen Verwandten, Freunden und Kollegen. Als ein treubesorgter Gatte und Vater, gewissenhafter, pflichtgetreuer Beamter, ruhiger Bürger, stillfröhlicher Gesellschafter und lieber Freund wird er in unserer Erinnerung fortleben.

† Karl Jakob Leemann.

Karl Leemann wurde in Bern am 6. September 1856 geboren. Nach Absolvierung der städtischen Schulen und einer kaufmännischen Lehrzeit im Handelshause Howald in Bern, ging er zur Erlernung der französischen Sprache nach Payerne, von da als Volontär nach Morges, dann in ein Handelshaus nach Villmergen und von hier als Buchhalter in die Papierfabrik Worblaufen bei Bern, wo er fünf Jahre verblieb.

1889 verheiratete er sich mit Fräulein Wilhelmine Roth, mit der er in glücklicher Gemeinschaft lebte. Die Ehe wurde mit zwei Kindern gesegnet, einem Sohn, der bald seine Studien als Apotheker (cand. Dr. phil.) abschließen wird, und einer Tochter, die zum großen Schmerze der Eltern in jungen Jahren starb. Im Jahr 1890 wurde K. Leemann als Beamter der Materialverwaltung der Obertelegraphendirektion gewählt. Er erfreute sich hier der Achtung seiner Vorgesetzten und Kollegen und wurde vor einigen Jahren zum Sekretär I. Klasse befördert. Im Jahr 1914 stellten sich bei ihm die ersten Anzeichen des Leidens ein, dem er erliegen sollte. Ein jahrzehntelang latent gebliebenes Lungenleiden, kompliziert durch Gallensteinbeschwerden, zwangen ihn zu verschiedenen Malen, seine Arbeit zu unterbrechen. Trotz der aufopfernden, liebevollen Pflege seiner Gattin verschlimmerte sich zu Anfang dieses Jahres sein Zustand zusehends, bis er am 5. Juli nach geduldig und tapfer ertragenem Leiden sanft entschlief. — Friede seiner Asche!

Aus dem Bernerland

In Dürrenroth ist gegen einen Landwirt, der seiner Milch 39 Prozent Wasser zugesetzt hatte, Strafanzeige eingereicht worden. Hoffentlich bleibt es nicht bei der Anzeige allein, sondern trifft den Fehlbaren eine empfindliche Buße. —

Am Turnfest in Herzogenbuchsee wurde eine Frau aus der Zuschauermenge beim sogenannten Handgranatenwerfen an den Kopf getroffen und mußte bewußtlos vom Platze getragen werden.

Ein heiteres Stücklein von „Einst und jetzt" weiß das Berner Schulblatt von einer alten, heute 42 Jahre lang im bernischen Schuldienst stehenden Lehrerin zu erzählen: „Die Besoldung betrug in meiner ersten Stelle 500 Fr. nebst 30 Franken Wohnungsentschädigung. Wenn ich von meinem Guthaben je und je einen Fünflibre holte, unterließ es der Schulkassier selten, mir den Zuspruch zu geben: „Gäll, häb ömel geng Sorg zum Gäld; däich o, es setigs Sündegäld für so nes Wybervölchli!" —

Die Thuner Notstandskommission beabsichtigt, die Abgabe von Milch zu 24 Rappen per Liter an Unbemittelte zu organisieren. —

Die bernische Lehrerschaft richtet an den Regierungsrat und zugleich an die einzelnen Gemeinden das Gesuch um Ausrichtung von Teuerungszulagen an die Angehörigen des Lehrkörpers, da sich viele Lehrerinnen und Lehrer in einer unbestreitbaren Notlage befinden, die nicht zum Wohl der Schule und des heranwachsenden jungen Schweizervolkes ist. —

Unter der Firma Automobilverkehr A.-G. Gunten-Sigriswil wurde mit einem Grundkapital von 30,000 Franken eine Aktiengesellschaft gegründet, die zum Zwecke den regelmäßigen Automobilverkehr Gunten-Sigriswil-Gunten hat. —

Der Regierungsstatthalter des Amtes Signau erläßt eine Warnung an alle Beerensammler, in den Wäldern doch ja vor allem das Reifen der Beeren abzuwarten, da durch das unsinnige Herumstreifen in den Beerenstauden vor dem Reifen der Beeren diese zugrunde gerichtet werden. Auch sollen die Kulturen geschont, die Weidengatter geschlossen werden. —

Letzte Woche konnte der Kunstverein Biel auf eine 25jährige Tätigkeit zurückblicken und zugleich das Jubiläum seines Präsidenten, des Herrn August Weber, feiern, der seit Gründung des Vereins an seiner Spitze steht. — Die städtischen Arbeiter und Angestellten der Stadt Biel sind um eine Teuerungszulage eingekommen und werden eine solche auch erhalten. Der verheiratete Arbeiter, Angestellte und Primarlehrer erhält pro 1916 eine Teuerungszulage von 60 Fr., plus 20 Fr. für jedes in seinem Haushalt lebende Kind. —

Der Bielersee hat in den letzten Tagen eine ganz gewaltige Steigung erfahren. Die Zihl fließt, wie es nur bei ganz außerordentlich hohem Wasserstand vorkommt, rückwärts in den Neuenburgersee. Die Neuenburger Dampfer können, sollte der See weiter steigen, im Zihlkanal nicht mehr unter den Brücken durchfahren und müssen die Fahrt nach dem Bielersee einstellen. Doch ist zu hoffen, daß das seit einigen Tagen einsetzende schöne Wetter auch hier Remedur schaffen wird. —

Unverschämte Diebe müssen in Gondiswil gehaust haben. Hier wurden, um die Früchte schneller stehlen zu können, mehreren reichbehangenen Kirschbäumen die Gipfel und einige Aeste abgesägt. Hoffentlich können die Täter erwischt und bestraft werden. —

Die in den Höhenlagen untergebrachten Internierten, etwa 3000 an der Zahl, sollen über den Winter nach Interlaken verbracht werden, wo ihnen das Klima zuträglicher sei. —

Zwei alte Leutchen, er zählte 76, sie 70 Jahre, die beide ihrer Lebtag lang noch kein Dampfschiff gesehen hatten, kamen letzthin an die Schifflände Interlaken. Nun wollten sie mit diesem Seeungeheuer eine kleine Tour machen und es in Muße besehen. Zu diesem Zwecke hatte das Bauernpaar den beschwerlichen Weg aus dem Eriz über Grünenberg und Habkern in sechs Stunden zu Fuß gemacht. —

Aus der Stadt Bern

† Hans Frey,
gew. Registrator der Abteilung für Industrie und Gewerbe, Bern.

Im schönsten Mannesalter von 32 Jahren verstarb am 30. Juni im Spital in Thun nach kurzer schwerer Krankheit unerwartet rasch Hans Frey, gewesener Registrator der Abteilung für Industrie und Gewerbe.

Tiefes Leid rief die traurige Botschaft unter seinen lieben Bekannten hervor, von denen er wenige Tage zuvor noch mit blühendem Aussehen Abschied genommen, um im elterlichen Hause seine

† Hans Frey.

Ferien zu verbringen. Niemand ahnte sein letztes Lebewohl. Schon als kleines Kind verlor er seinen Vater. Hans Frey besuchte in seinem Heimatorte Steffisburg die Primar- und Sekundarschule. Zur Ausbildung in der französischen Sprache verbrachte er ein Jahr im Welschland und trat alsdann in die kaufmännische Lehre bei den Herren Steiger & Zoller, Bern. 1905 begann er seine Laufbahn im Dienste des Bundes, wurde 1907 als Kanzlist II. Klasse gewählt und 1912 zu solchem I. Klasse befördert. Als fleißiger pflichtgetreuer und gewissenhafter Beamter sicherte er sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten und avancierte 1915 zum Registrator genannter Abteilung. Um das Wohl der Seinen war er von inniger Hingebung. Nichts hielt ihn ferne, wenn es galt, seinen lieben Angehörigen in Rat und Tat beizustehen. Für seine betagte Mutter war er ein wahrer Held von Liebe.

Hans Frey war von einfacher, schlichter Natur mit großer Herzensgüte, wohlmeinend gegen seine Bekannten, nicht nur in Worten, sondern auch in Taten. In Gesellschaft, die er in kleinen Kreisen zu pflegen liebte, war er seines frohen, heitern Gemütes wegen ein gerne gesehener Gast. Seine freien Tage verbrachte er im Einklange seines Ideals zum größten Teile mit Ausflügen über Feld und Wald. Leider mußte der Sonntag vor seinem Tode sein letzter fröhlicher Bummel sein.

Alle, die den so plötzlich in seiner schönsten Blüte heimgegangenen, hoffnungsvollen jungen Freund näher kannten, wird der herbe Verlust noch lange schmerzen; sie werden ihm stets ein liebevolles Andenken bewahren. P.

Mit dem Gemüse- und Kartoffelverkauf durch die Gemeinde werden gute Erfahrungen gemacht. Nicht nur, daß auf diese Weise die Marktpreise ohne Krawall- und Prügelszenen reguliert werden, sondern die ärmere Bevölkerung wird auch in den Stand gesetzt, Gemüse und Kartoffeln zu erschwinglichen Preisen einzukaufen. Gelbe Rüben wurden letzte Woche zu 15 Rappen der Büschel und Erbsen zu 70 Rappen per fünf Liter verkauft. Kartoffeln kamen wiederum 10,000 Kilo auf den Markt und fanden reißenden Absatz. Der Beerenmarkt wird nach und nach reicher befahren und sind solche zu erschwinglichen Preisen erhältlich. Auch der Pilzmarkt beginnt sich zu beleben; doch werden nur Eierschwämme feilgeboten. —

In einem hiesigen Hotel wurde letzte Woche mittelst Einbruchs einem Gast das Portefeuille mit zirka 400 Fr. Inhalt gestohlen. Der Täter konnte aber von der Fahndungspolizei ausfindig gemacht und verhaftet werden. — Ferner hat die Polizei einen Provisionsreisenden verhaftet, der von seinem Prinzipal mehrmals für fingierte Bestellungen Provisionen einkassiert hatte. — Aus einem Keller an der Laupenstraße wurde ein Fahrrad mit der Polizeinummer 5975, B 3, entwendet. —

Eine 19jährige Bernertochter mischte ihrem Vater in der Absicht, ihn zu vergiften, Salpetersäure in den Tee. Der Mordanschlag mißlang aber; der Vater spuckte den Tee beim Kosten wieder aus, nachdem ihm die Flüssigkeit immerhin die Schleimhäute in der Mundhöhle verbrannt hatte. Die Tochter wurde verhaftet. —

In einer hiesigen Wirtschaft wurden 17 Herren beim Hazardspiel überrascht und mußten der Polizei angezeigt werden. Es heißt, die gleichen Herren hätten schon längere Zeit dem verbotenen Spiel obgelegen. —

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Bern trägt sich mit dem Gedanken, an der Wylerstraße eine zweite Kirche zu bauen. —

Im Monat Juni hat die Bevölkerungszahl der Stadt Bern um 424 Personen zugenommen. Die Stadt hat jetzt eine Einwohnerzahl von 98,042, was bis zu 100,000 immerhin noch einen Sprung bedeutet. —

Die Turnerschaft „Rhenania" in unserer Stadt kann dieses Jahr den Gedenktag ihres hundertjährigen Bestehens feiern. Das Jubiläum mit Festakt an der Hochschule ist auf den 9. und 10. Dezember festgesetzt worden. —

An unserer Universität haben die HH. Franz C. Walter von Biel und Hans Großmann von Aarburg den Grad eines Doktors der Philosophie errungen. —

Gerade, als sie die mittelst sogen. „Jagdbähren" in einem Bach der Gemeinde Bümpliz gestohlenen Fische durch Hausieren verkaufen wollten, verhaftete die Polizei die beiden Fischdiebe und nahm ihnen sogar noch die Fanggeräte ab. —

Letzte Woche erlitt eine Angestellte des englischen Kriegsgefangenenbureaus an der Helvetiastraße einen Herzschlag, dem sie sofort erlag. —

An der Hotelgasse fand ein Zimmerbrand statt, der das Zimmer völlig ausbrannte, von der Feuerwehr aber auf seinen Herd beschränkt werden konnte. —

Vereinigung „Zwischen Licht".

Schweizerpatinnen für Schweizersoldaten.

Auf guten Boden ist die Anregung der Vereinigung „Zwischen Licht" gefallen, bedürftigen Schweizersoldaten und ihren Familien schweizerische Patinnen zu bestellen. „Ich muß Ihnen sagen," schrieb uns gleich im Anfang eine Schweizerin aus dem welschen Jura, „wie große Freude mir diese Initiative gemacht hat; was wir in so hohem Maße für die Soldaten anderer Länder tun, das sind wir Schweizerfrauen glücklich, für unsere Schweizersoldaten und ihre Familien leisten zu können. Für die mir zugewiesene Familie stelle ich keine Bedingung; alle Schweizer, welche Hilfe nötig haben, sind mir gleich lieb und finden mein Interesse."

Aus solcher Gesinnung heraus haben sich eine schöne Anzahl von Schweizerinnen zur Patenschaft gemeldet. Es ist unzweifelhaft, daß dieser Erfolg der Institution der Marraines suisses pour soldats suisses unter anderem auch einen fein angebrachten Protest nüchternen Schweizer-Sinns gegenüber einer gewissen Ueberschwänglichkeit und Romantik bedeutet, die anderswo vorhanden ist. Das Bild war manchmal, um einem die Schamröte ins Gesicht zu treiben, wenn man an einem und demselben Orte — ich habe ein ganz bestimmtes Sanatorium im Sinne — die Ueberschüttung der Fremden mit einer nicht zu bewältigenden Fülle von Gaben und daneben die knappe Versorgung unserer kranken und erholungsbedürftigen Schweizersoldaten sah.

Jener andere Brief ist an eine falsche Adresse gerichtet gewesen, der uns aus fremden Lande zukam von einem Adjutant Aviateur, welcher eine junge Patin wünscht, die auch Sport treibt, „ich bitte Sie Ihrer Antwort die Photographie meiner künftigen marraine beizufügen; denn ich bin guter Physiognom und auf der Stelle werde ich sehen, mit wem ich's zu tun habe". Eine solche Art von Wohltätigkeitsbezeugung liegt unsern ruhig denkenden Schweizerinnen fern. Besser gefällt uns der Patinnenantrag eines kleinen Mädchens, das schreibt: „Ich bin zwar erst 11½ Jahre alt und kann keine so großen Geschenke machen. Weil ich es selber bezahlen will. Ich habe schon bald ein Paar Socken fertig und drei Nastücher gekauft." Ein solches Schreiben charakterisiert die Stellungnahme der ganzen Familie, und es ist wohl anzunehmen, daß eine in diesem Sinne erzeigte Wohltat auf Geber und Empfänger eine schöne Wirkung ausübt.

Und nun erweist uns die Not der Zeit mehr und mehr die Notwendigkeit und den Nutzen unserer Einrichtung. Offiziere, die ein Herz haben für ihre Soldaten, und namentlich die Feldprediger machen uns die Fälle namhaft, wo eine solche Patenschaft geboten wäre. Die Auswahl wird nach genauer Erkundigung mit aller Sorgfalt getroffen. Da dürfen wir wohl vor unsere guten Schweizerinnen treten mit dem freundlichen Ersuchen, unsere Sache zu fördern als marraines oder auch durch einen Geldbeitrag. Wo direkter Verkehr aus irgendwelchem Grunde nicht möglich ist oder nicht gewünscht wird, da haben wir Kräfte zur Verfügung, die das Verständnis und den Willen haben, der guten Sache zu dienen, die aber nicht in der Lage sind, Kosten zu übernehmen.

Die Schweizer den Schweizern näher zu bringen auch durch ein solches Werk erscheint mit uns gar vielen als eine schöne und dankbare Aufgabe.

Namens der Vereinigung „Zwischen Licht"
Der Präsident: Dr. E. Probst.

Anmeldungen von marraines gefl. an die Adresse: Vereinigung „Zwischen Licht" Basel, Postfach 20781; Geldsendung gefl. auf Postcheckkonto V. 1715 „Zwischen Licht", Basel.

Der Krieg.

Die französisch-englische Offensive zwischen der Ancre und Lihons hat sich zu einer riesigen Durchbruchsschlacht entwickelt. Mehr als 17 Divisionen, also eine Viertelmillion Mann, wurden am 20. Juli zum Sturm angesetzt. In unzähligen Wellen fluteten die Massen tagelang vor, brandeten unaufhörlich an den deutschen Schützengräben und verliefen größtenteils so ergebnislos, daß sie im Vergleich mit den Opfern als Niederlage bezeichnet werden können. Ganz richtig sagt der „Bund": „Wenn die Alliierten die Offensive nicht als gescheitert betrachten wollen, müssen sie die Schlacht fortsetzen." Das will sagen: Bis jetzt ist sie im Großen und Ganzen gescheitert. Auf der ganzen 40 Kilometer langen Front gelang auf kaum 2 Kilometer Breite der Vormarsch bis in 2 Kilometer Tiefe; nämlich den Engländern bei Longueval, wo sie das Dorf zur Hälfte besetzten, und den Franzosen östlich von Vermandovilliers, an der vorspringenden Waldzunge nördlich des Eckpfeilers Lihons. Im ganzen ein Raumgewinn von vielleicht 4 Kilometer — das ist fürwahr nicht ermutigend. Angenommen, jedes Stück der deutschen Front müßte mit gleichem Aufwand an Material und Menschen erobert werden, dann könnte die gesamte männliche Bevölkerung der Alliierten verbluten, alle amerikanischen Milliardäre an der Munitionsfabrikation noch einmal so reich werden und dabei würde die deutsche Front einige Kilometer rückwärts noch einmal erstehen, nicht schwächer als früher; denn die Verluste des Verteidigers waren, obschon groß, doch verschwindend im Vergleich zu den schweren des Angreifers. Offenbar hatte die Heeresleitung der Alliierten entweder die eigene Artilleriewirkung überschätzt, oder aber die deutschen Reserven unterschätzt, oder glaubte, mit dem Massensturm die Stellungsschlacht aus der ehernen Verankerung heben und in eine Bewegungsschlacht verwandeln zu können. Unbegreiflich wäre sonst der Einsatz englischer Reiterregimenter, ein unerhörtes Vorkommnis an dieser Front, während die Kosakenopfer an der beweglichen russischen mehrmals stattfanden. Der große Generalsturm zwischen Ancre und Lihons könnte den endgültigen Beweis liefern, daß es mit dem Bewegungskrieg im Westen für beide Gegner ein für allemal aus ist; die hinteren Linien liegen dicht und verworren; das Unterfangen, sie zu durchstoßen, gleicht dem Phantasietunnel von London bis Neuseeland durch alle Schrecken des feurigen Magmas und andere teuflische Elemente. Jedenfalls sollte ein Programmpunkt der Friedensverhandlungen die Restaurierung der viel tausend Hektaren zerstörter Fruchtfelder auf den Kriegsschauplätzen werden. Unmöglich können private Unternehmungen diesen Schaden gut machen. Tragisch ist an der ganzen ergebnislosen Massenmörderei, daß keiner der Gegner anders kann, als weiterkämpfen; Kleinkinderlogik allein erwartet von Jahreszeit zu Jahreszeit das Ende der Kämpfe, ohne zu sehen, wie sämtliche Regierungen in den Krallen des historischen Geschehens gefangen liegen und vor dem natürlichen Ende nicht enden können, was eben die Geschichte begonnen hat, nicht sie. Und das natürliche Ende der Kämpfe auf der Westfront ist das Verbluten, die bleiche Ohnmacht.

Hoffnungsvoller in dieser Beziehung ist die Ostfront, indem der geschwächten und immer schwächern österreichischen die täglich erneute russische Armee gegenübersteht; nur die deutsche Technik und Führung, die mehr und mehr die verbündeten Korps allein beherrscht, kann das Verhängnis aufhalten; vielleicht sogar, wenn die Westfront, nach monatelanger Belagerungsschlacht, ruhig wird, mit verschobenen Reserven noch einmal offensiv wirken, noch einmal einen Hindenburgschlag führen, aber nie mehr die gewaltige Sommeroffensive von 1915 wiederholen. Rußland wächst mit dem Krieg. Es schafft sich gegenwärtig seine neue Landwirtschaft, seine eigene Industrie, seine militärische Organisation. Die Warner hatten recht, wenn sie mit den russischen Politikern ausriefen: „Ihr kennt Rußland nicht. Ihr wißt nicht, welche ungeheuren Kräfte dies Reich besitzt!" Es ist wahr, auch jetzt noch hat die Offensive nur mit ungeheuren Menschenopfern zum Durchbruch geführt werden können. Auch jetzt noch versagen vielfach Organisation und Technik. Die erste Armee, die gefangen und getötet ward, war besser als die heutige. Aber relativ besitzt die heutige Armee einen ungleich größern Wert gegenüber den deutsch-österreichischen.

Gegenwärtig herrscht eine relative Kampfpause, nachdem die Oesterreicher an der Lipa einige Nachhuten verloren und in den Karpathen im Guerillakrieg bereits Pässe zu verteidigen haben. Am Stochod und an der Nordfront ist das Artillerieduell an Stelle der Teilstürme getreten.

Die Kämpfe wirken auf Rumänien, wo die Ententefreunde eifrig schüren. Im Universul schreibt der Abgeordnete Arnat: „In wenig Wochen werden die rumänischen Truppen über die Karpathen marschieren, gegen ihre schlimmsten Feinde, die Magyaren und Bulgaren." Darüber aber hat die rumänische Regierung, diese superdiplomatische Regierung, zu entscheiden. Wer weiß, wie?

A. F.

Friede.

Von Hermann Hesse.

Jeder hat's gehabt,
Keiner hat's geschätzt,
Jeden hat der süße Quell gelabt,
O wie klingt der Name Friede jetzt!

Klingt so fern und zag,
Klingt so tränenschwer,
Keiner weiß und kennt den Tag,
Jeder sehnt ihn voll Verlangen her.

Sei willkommen einst,
Erste Friedensnacht,
Milder Stern, wenn endlich du erscheinst
Ueberm Feuerdampf der letzten Schlacht.

Dir entgegen blickt
Jede Nacht mein Traum,
Ungeduldig rege Hoffnung pflückt
Ahnend schon die goldne Frucht vom Baum.

Sei willkommen einst,
Wenn aus Blut und Not
Du am Erdenhimmel uns erscheinst,
Unsrer schönen Zukunft Morgenrot!

Druck und Verlag: Buchdruckerei Jules Werder in Bern (Teleph. 672). — Für die Redaktion: Dr. H. Bracher, Spitalackerstraße 28, Bern (Teleph. 5302).